



Marius
Neset

**Gut gebrüllt,
Löwe**



Die Musikwelt feiert den jungen norwegischen Saxofonisten Marius Neset als das nächste große Ding im Jazz. Mit seinen Fertigkeiten am Saxofon und seinen Fähigkeiten als Tonsetzer hat er die Community in einen wahren Taumel versetzt. Nun erscheint bereits das vierte Album des Virtuosen: „Lion“.

Text und Fotos: Ssirius W. Pakzad

Unvorstellbar, dass dieser Typ mal ganz klassisch Urlaub macht, faul am Strand abhängt, die Seele baumeln lässt. Denn Marius Neset steht unter Dauerstrom. Selbst die zehn Minuten Pause, die er zwischen zwei Interviews gewährt bekommt, nutzt der Norweger für ein paar Übungseinheiten am Tenorsaxofon.

Von nichts kommt eben nichts, selbst wenn einem der Herrgott noch so viel Talent mitgegeben hat. Ein Freund des Musikers, der nicht genannt werden möchte, hat Marius Neset einmal kichernd als eine Art Autisten bezeichnet, der sich total abschottet, eigentlich nur in der Klangwelt existiert und ganz gelegentlich mal für eine Runde Extremsport in die Berge ausbricht. Mit fast manischer Besessenheit hat der 28-jährige Marius Neset aus dem hohen Norden Europas an sich und seinen Fertigkeiten als Saxofonist und Komponist gearbeitet. Das, was er da im stillen Kämmerlein genauso wie auf vielen Bühnen und am Konservatorium in Kopenhagen mühsam entwickelte, lässt die Jazz-Community seit gut zwei Jahren ehrfürchtig raunen. Der britische „Telegraph“ attestierte dem blonden Schlaks geradezu miraculöse Fähigkeiten und auch hierzulande hält sich die Presse nicht eben dezent zurück, wenn sie Marius Neset beschreibt. In der Süddeutschen Zeitung etwa war zu lesen: „Was Marius Neset am Saxofon macht, ist nichts anderes als der Schritt in eine neue Dimension dieses Instruments.“

Als wir uns vor einigen Jahren zum ersten Mal trafen, da erzählte der Virtuose, dass er gerade daran arbeite, mit sich selbst in den Dialog zu treten. Am Tenorsaxofon hatte er damals schon eine Spielweise entwickelt, bei der er munter zwischen den Registern hin und her sprang – es klang, als würden drei Saxofone gleichzeitig spielen. Er hat Lust, das heute mal zu demonstrieren. Marius Neset spannt sein Blatt gewissenhaft ein und los geht's. „Ich hatte mir vor einiger Zeit mal ein Buch über Multiphonics besorgt“, sagt er, setzt an und lässt demonstrativ eine schillernd-schrille, obertonreiche Fläche entstehen. Er spielt eine ganze Linie dieser nuancengesättigten Töne. „Als Kontrast habe ich dann im tiefen Register etwas dagegengesetzt. Ich begleite mich quasi selbst“, erklärt Neset, steigt am Tenorsaxofon in dunklere Regionen hinunter, springt wieder hoch in den Diskant und rauscht im selben Takt erneut abwärts. Der muntere, blitzschnelle Lagenwechsel lässt sein Instrument hüpfen, ja ausgelassen tanzen. „Und zu dieser Melodie habe ich mir dann entsprechende Akkorde gesucht“, sagt Neset, der mittlerweile am Flügel sitzt und seinem Gesprächspartner vorspielt, mit welchen Klang-Kombinationen er das Thema seines Stücks „Boxing“ einst harmonisch unterfütterte. Nachdem er das Saxofon wieder auf die samtige Auskleidung

seines Instrumenten-Koffers gebettet hat, muss er lachen, als die Frage nach den Grenzen kommt, die er als Spieler und Komponist dauernd ignoriert, verschiebt oder einfach umrennt. „Ich glaube, ich bewege mich in der Musik permanent auf einem sehr schmalen Grat“, hatte er bei der ersten Begegnung gesagt und dann erzählt, dass er sich eigentlich dauernd an Dingen versucht, die als undurchführbar gelten. Für ihn war es stets eine Herausforderung, Sachen zu spielen oder zu komponieren, die gewisse Gesetzmäßigkeiten außer Kraft setzen. Was er sich selbst abverlangte, mutete er auch stets den Musikern zu, die mit ihm in den Aufnahmerraum oder auf die Bühne gingen. Wer manches seiner Stücke auf den bislang vier Solo-Alben hört, mag fast an Studio-Tricksereien denken, doch was man da mit offenem Mund erlebt, ist in Echtzeit gespielt – und erst nach langen, ja unendlichen Proben entstanden. Ein Stück wie „Birds“ muckt man nicht einfach mal so weg, nachdem man die Noten vorgesetzt bekommt. Heute sagt Marius Neset: „Es wird immer schwerer, die Grenzen noch weiter zu verschieben. Es sollte eigentlich in erster Linie darum gehen, die Musik so gut wie möglich klingen zu lassen. Ich bin wohl ein wenig im Zwiespalt. Zugegeben: Oft frage ich mich, wie weit ich gehen kann. Und dann reize ich das aus. Aber ich finde genauso Gefallen an Musik, die nicht so extrem ist. Neulich habe ich mir vorgenommen, eine Bossa Nova zu schreiben und mal zu schauen, wie ich mit dieser selbst auferlegten Vorgabe klar komme. Ziel wäre es, der Bossa Nova ihre Charaktereigenschaften zu lassen und trotzdem ein Stück zu schreiben, das in meine Welt passt, das nach mir und sehr persönlich klingt. Die besten und logischsten meiner Stücke entstehen übrigens oft aus einer einzigen Idee oder Keimzelle heraus. Und aus dieser einen Idee entwickle ich dann den ganzen Song, durch den sich eine rote Linie zieht“, sagt Marius Neset.

„Das Schwerste ist wohl, eine ganz einfache und doch sehr starke Melodie zu schreiben. Die zeigt schließlich am meisten Wirkung. Um ehrlich zu sein: Ich denke nie darüber nach, ob etwas kompliziert ist oder nicht. Der Punkt ist einfach zu versuchen, gute, interessante Musik zu machen. Nur weil etwas 15 oder 21 Achtel hat, ist es nicht notwendigerweise komplex. Wichtig ist, dass es swingt. Und glaube mir, 15/8 zu spielen, fühlt sich für mich sogar ganz natürlich an. Genau genommen ist der 15er Rhythmus sogar logischer als ein 4/4, und ein Groove lässt sich dafür auch viel einfacher finden.“

Musik spielte schon früh eine Rolle in Marius Nesets Leben. „Ich glaube, ich wusste schon mit 12 oder 13 Jahren, dass ich Musiker werden wollte. Ich spielte schon verschiedene Instrumente: Piano, Schlagzeug, Gitarre. Ich hörte mir damals hauptsächlich Pop- und Rockmusik an, Bands wie



dere Jazzgrößen, Pate bei der Findung des eigenen Neset-Stils. Bald entstand ein erstes Solo-Album: „Suite For The Seven Mountains“ (Calibrated), ein Werk für Jazz Combo und Streichquartett, zeigte erste Ambitionen in Sachen großer Form, dichter Stimmführung. Abgesehen vom zweiten Knaller „Golden Xplosion“ (Edition Records), den Marius Neset in kleiner Besetzung einspielte, hat er bislang in erster Linie mit großen Klangkörpern geliebäugelt – etwa auf dem Album „Birds“ (Edition Records), das ihm weltweit verbale Ovationen eintrug. Und nun folgt sein vierter Streich, „Lion“ –, für das er als Exklusiv-Künstler zum Münchner Label ACT wechselte. Erst „Vögel“, jetzt ein Löwe – Marius Neset hat’s wohl mit der Tierwelt? „Nein“, lacht er, „das ist eher ein Zufall. Also, ich werde mein nächstes Album nicht unbedingt „Giraffe“ oder „Schimpanse“ nennen. Das Titelstück „Lion“ hatte einen gewissen afrikanischen Einfluss, und da lag der Löwe nahe. Die Musik hat etwas Animalisches, weil sie nach meinem Dafürhalten so viel Power und Ausdruckskraft hat.“

Was ist eigentlich zuerst da, Titel oder Komposition? „Bei mir fängt es fast immer erst mit der Musik an. Die Assoziationen ergeben sich meist erst aus dem Komponierten. Beim Titel ‚Birds‘ dachte ich, ah, das klingt nach munter zwitschernden Vögeln. Diesen Vibe wollte ich beibehalten. Ich machte mit der Vogel-Eingabe weiter. Bei mir kommt die Inspiration wirklich in erster Linie aus der Musik heraus und ist beeinflusst von etwas, was ich gehört habe –, eine bestimmte Phrase oder Melodie, die mir nicht mehr aus dem Kopf geht.“ Was auf seinem Album „Lion“ zu hören ist, hat der Saxofonist ursprünglich mal für einen gemeinsamen Auftritt mit dem Trondheim Jazz Orchestra beim Molde Jazz Festival komponiert, dann später verfeinert und ergänzt. Die Trondheimer sind in Norwegen eine echte Institution, die vor gut fünfzehn Jahren gegründet wurde und seit einiger Zeit sowohl städtisch als auch staatlich gefördert wird. Das Ensemble, das seit 2002 unter der Leitung des Saxofonisten und Komponisten Eirik Hegdal steht, kann sich den Luxus erlauben, Kompositionsaufträge zu vergeben, ständig neue Programme zu erarbeiten und berühmte Gastsolisten einzuladen. Die Norweger konnten schon Chick Corea, Pat Metheny, Joshua Redman oder Bendik Hofseth zum Mitmusizieren gewinnen und haben sich bei aller musikalischen Vielfalt ihre künstlerische Identität bewahrt. Die personelle Zusammensetzung wechselt übrigens von Projekt zu Projekt. In Marius Nesets Fall waren es elf Musiker, die seine rhythmischen und melodischen Eskapaden, seine notierten Vorgaben umsetzen mussten und dies bravourös taten. Marius Neset drängt sich als Solist übrigens nicht unangenehm in den Vordergrund. Der Löwe brüllt nur, wenn es das Arrangement mal zulässt. „Das Trondheim Jazz Orchestra war in meinem Fall keine vollständige Big Band und somit flexibler. Wir konnten uns spontan in verschiedene Richtungen bewegen. Außerdem ist jeder in diesem Ensemble eine ganz starke Persönlichkeit. Es wäre eine Schande gewesen, hätte man den Einfluss eines jeden Einzelnen in dieser Gruppe unterbunden“, sagt Marius Neset zum Schluss. Gleich ist schon sein nächstes Interview dran. „Hoffentlich habe ich vorher noch fünf Minuten Zeit zum Üben.“ ■

Queen oder die Beatles.“ Das änderte sich, als er einen Saxofon-Lehrer bekam. Der spielte ihm Charlie Parker und Michael Brecker vor, was den jungen Marius gleichzeitig verwirrte und faszinierte. Schnell war sein Ehrgeiz geweckt. Parkers „Donna Lee“ wollte er eins zu eins nachspielen. „Gerade weil das kompliziert war, machte es mir so viel Spaß.“ Wir sehen: Schon früh konnte es dem Saxofonisten nicht schwer genug sein. Ständig erfand er neue Aufgabenstellungen für sich. So nahm er sich innerhalb eines Jahres jeden Monat eine einzelne Tonart vor, in der er dann alle Stücke spielte, die er sich aneignen wollte. „Schon damals war ich grundsätzlich an Sachen interessiert, die ich noch nicht beherrschte. Und ich ging wahnsinnig systematisch vor.“ Aber um wirklich weiter zu kommen, musste Marius Neset das 2000-Seelen-Kaff Os, aus dem er stammt, unbedingt verlassen. Er schrieb sich am Königlichen Rhythmischen Konservatorium in Kopenhagen (wo er noch heute lebt) ein. In der dänischen Metropole sammelte er praktische Erfahrungen mit Bands wie „People Are Machines“ und der auf Mangas und High Speed-Jazzrock spezialisierten „Jazzkamikaze“. Außerdem hatte er das Glück, an einen exzeptionellen Lehrer zu geraten: Der englische Keyboarder und Komponist Django Bates nahm ihn unter seine Fittiche und integrierte ihn in die furiose Studenten-Big-Band stoRMChaser. Noch heute hört man den Einfluss des Briten auf den Skandinavier. Neben Bates standen auch Tonschöpfer des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, vielleicht Zappa, bestimmt Michael Brecker und an-